



Alljährliches Blatt.

Nr. 42.

Samstag

den 20. October

1832.

Die Steingruben zu Paris.

(Fortsetzung.)

Nur wer an der Seite einer lebensfrohen Braut entschlummert, und beim Erwachen sich lebendig begraben sieht, vermag das Schreckliche einer solchen Lage zu fühlen.

Auch die dunkelste Nacht wirft einen Schatten. Hier aber schien die Nacht von der Nacht verschlungen zu seyn. Kein Gold der Sterne, kein Milchpfad zog den Blick des Unglücklichen nach Oben, um die Pforten des Paradieses herüber glänzen zu sehen.

Er dachte, was er nicht denken wollte, an Maurice's Händeringen, an Didier's Schmerz und an die Bestürzung der Menge über sein plötzliches Verschwinden. Er sah nur, was er nicht sehen wollte, das Schreckenbild des Hungers an seinen eigenen Gebeinen nagen, und rang die Hände verzweiflungsvoll nach der im Lichte wohnenden Geliebten empor, und durch ihr Bild von den Strahlen der Hoffnung umleuchtet, daß wo ein Eingang, auch ein Ausgang seyn müsse, versuchte er neuerdings, mit beiden Händen den Weg suchend, mit möglichster Besonnenheit vorwärts zu schreiten; doch statt die Richtung nach der Nouvelle Route de Orleans zu nehmen, wandte er sich nach dem herzoglichen Palais du Luxembourg, wo der Erbe des berühmten Montmorency so eben den Jahrestag der Schlacht von Fleuris durch ein glänzendes Fest feierte. Ach, während die grauen Helden vom Ruhme be-
rauscht, Lurenne und Condé's Siege für immer an die französischen Fahnen gefesselt wädhnten, und in stolzer Sicherheit auf dem glänzenden, über einen Abgrund gespannten Parkettboden einherschritten, wende-

te sich Remi durch einen Seitenweg nach der Estrapade, wo er durch vieles Umherirren endlich erschöpft, seine Bezäuberung nicht mehr bezweifelnd, an die kalte Kerkwand sich lehnte, und im brünstigen Gebet Stärke und Trost suchte.

Das Glück meint es selten ehrlich, wenn es uns mit seinem rauschenden Flittergolde, gleich Opferthieren zu schmücken sucht; denn während Maurice von den Gespielinnen bräutlich geschmückt wurde, und die Nachbarschaft den süßen Tönen der Musette Beifall zollte, wollte Didier, durch Remi's verzögerte Zurückkunft beunruhigt, eben nach ihm schicken, als ihn plötzlich die peinigende Erinnerung ergriff, daß er den Eingang in die Steingruben zu verschließen vergessen habe.

Daß Remi, statt mit seiner Maurice nach den Stufen des Altars zu eilen, aus Neugierde in die unterirdischen Gänge hinabgestiegen seyn sollte, war nicht denkbar. Ein Unglück ahnend, nahm er daher mit zitternden Händen eine Laterne, und stieg, ohne sein Vorhaben jemand zu entdecken, in den Keller.

Als er sorgsam, ohne eine Spur von Remi zu finden, jeden Winkel vergeblich durchsucht hatte, zweifelte er nicht länger an dem unternommenen Wagestücke der Neugierde. Kopfschüttelnd rief er so laut als er's vermochte, an dem furchtbaren Eingange den Namen Remi, und stieg, als er keine Antwort erhielt, nicht ohne Scheu von Stufe zu Stufe behuthsam in die schweigende Tiefe hinab.

Als er das Ende der Treppe erreichte, mit dem einen Fuße die Sicherheit des Bodens prüfte, und mit erhobener Hand, beim schwachen Lichtschimmer anfangs die kahlen Grubenwände, später den unebenen, weichen Boden beleuchtete, und Remi's Fußspalten in

verschiedener Richtung erblickte, ward seine Ahnung zur Gewißheit, daß er sich in den Gängen verirrt haben müsse.

Nicht ohne Beklemmung, doch mit dem festen Vorsatz ihn aufzusuchen, und wieder an das Tageslicht zu bringen, schritt er bedächtig vorwärts, von Zeit zu Zeit mit schwacher Stimme Remi's Namen rufend.

Statt eine fünfzig bis sechzig Fuß tiefe Erblage, welche den dortigen Gyps bedeckte, hinwegzuschaffen, hatte man sich durch Exploitation par cavage dieser Mühe überhoben; d. h. man grub auf gutes Glück, ohne zu wissen, daß man oft unter dem Gebiete des Nachbarn sich befinde, horizontal und vertical in die Masse des Gypses, und bildete auf diese Art gothische Bogengänge.

So wie in der Bergwelt die Schachte und Stolten, um sie vor dem Einsturze zu sichern, mit Holz ausgezimmert werden, fand Didier auch hier an vielen Stellen die Decke mit morschen Querbalken unterstützt, die jeden Augenblick einzustürzen drohten. — Plötzlich kreuzten sich die Gänge. Die Fußstiege verloren sich, und der zitternde Greis stand unentschlossen, ob er den Weg rechts oder links wählen sollte; als er plötzlich, durch eine Wendung des Lichtes, etwas in geringerer Entfernung schimmern sah. Freudig eilte er darauf zu, und erblickte den zinnernen Doppelkrug, welchen Remi aus zitternder Hand hier fallen ließ.

Dem redlichen Didier ging es wie einem Schiffbrüchigen, der auch nach einem Strohhalm langt. Die Gewißheit, daß er auf rechtem Wege sei; der Anblick eines Gegenstandes, den Remi vielleicht vor einigen Augenblicken noch in der Hand hielt, stärkten mächtig seine Hoffnung, ihn bald selbst zu finden.

Der Lage des Kruges nach, schien Remi den Weg unter den ehemaligen Chartreux hin genommen zu haben. Didier wandelte daher, seines Alters vergessend, unter ihrer Gartenmauer bis in die Gegend unter der Rue du Mont-Parnasse unter Alleen, stolzen Wasserwerken, Bogengängen, und unter den Wohnungen eines Buffon, eines Monnier u. einher, wo der Eine durch sein Werk über die Theorie der Erde bereits berühmt so eben Versuche über die Stärke des Hölzes anstellte, während der Andere den Durchmesser des Mondes auf der Sonnenscheibe maß, nicht ahnend, daß kaum einige Klafter tief unter seinen Füßen, ein pochendes Herz den Halbmesser der Angstlinie bereits durchlaufen hatte, den die Liebe von dem einen Punkte der Hoffnung zu dem andern der Verzweiflung gezogen hatte. Didier schritt dennoch muthig fort, obwohl er durch diesen Weg von seinem geliebten Remi, der, wie wir wissen, nach der Escapade ging, sich eben so weit entfernte, als jener von der verhängnißvollen Treppe sich entfernt hatte. Doch als er seine Blicke auf das

sparfam erhellte Dunkel richtete, und gewahr! wurde, daß durch ein stundenlanges Umherirren sein Licht dem Erlöschen nahe sei, entfuhr ein Schmerzenslaut seiner geängstigten Brust.

Statt dem armen Remi Rettung zu bringen, hatte sie der Noth nun selbst nöthig. Er sah ganz das Gefährvolle einer Wanderung ohne Licht ein. Ohne das Auge eines Lynceus zu besitzen, der die dicksten Nebel zu durchschauen vermochte, war es keine Möglichkeit in den labyrinthähnlichen Gängen den Rückweg zu finden. Er verwünschte seine Unbedachtsamkeit, allein, ohne der Tochter etwas zu sagen, ohne einen Nachbar als Begleiter mitzunehmen, einer solchen Gefahr sich Preis gegeben zu haben. Nur für seine eigene Rettung bedacht, eilte er nun so sehr es seine schwachen Füße vermochten, und so lange das Licht noch flammte, den Rückweg zu finden, und dann, von einem Freunde begleitet, zu Remi's Verstand neuerdings herbei zu eilen. Da erlosch sein Licht und es stockte sein Blut; denn der Gedanke, die verlassene Braut nun auch vaterlos gemacht zu haben, schien ihn wie Grabesluft anzuehen.

Maurile war einfach aber reizend geschmückt. Die Glocke gab bereits das Zeichen. Der Brautzug sollte sich in Bewegung setzen, als Remi und Didier vermißt wurden. Man suchte sie auf, doch weder im Hause noch im Keller wurden sie gefunden. Maurile war kaum zu trösten. Sie lief selbst von Haus zu Haus. Niemand wollte die Vermissten gesehen haben. Es verfloß eine Viertelstunde nach der andern, sie kamen nicht. Mit jeder Minute stiegen Besorgniß und Angst. Ein Theil der Gäste erschöpfte sich in Ruchmaßungen und zerstreute sich; weitere Erkundigungen einzuziehen. Andere trösteten das weinende Mädchen mit der Versicherung, daß sich Alles zur Zufriedenheit enden werde.

Es hatten wohl Einige von den Wenigen, die ernstlich um Didier und Remi bekümmert, den Keller durchsuchten, die Oeffnung in die Steingruben entdeckt; doch die Sage, daß noch keiner, der hinabstieg, mit dem Leben davon gekommen sei, hielt sie von jeder ferneren Untersuchung ab. Ohne auch nur eine Erwähnung davon zu machen; schlichen sie nach ihren Häuten, um einer peinlichen Empfindung los zu werden, und Maurile, deren Thränen nicht zu stillen waren, sah sich bald mit einer alten Magd allein, hieß auch diese zur Ruhe gehen, und ging, wohin ihr das ahnende Herz den Weg wies.

Daß Weiden ein Unglück zugestossen sei, daß man es ihr sorgfältig zu verschweigen suche, war gewiß. Mit einer Laterne und einer Kienfackel kam sie ungehindert in den Keller, und da sie dort nicht die geringste Spur eines Ereignisses auffinden konnte, die halb

zugelehnte Oeffnung aber, als den Schlüssel eines ban- gen Geheimnisses betrachtete, stieg sie fest entschlossen, das Schicksal ihrer Lieben zu theilen, mit dem Gedan- ken: Gott ist überall! muthig in die Tiefe hinab.

Nichts steht so scharf, als das Auge der Liebe! kaum einige Schritte von der Treppe entfernt, erblickte sie eine Schleife, die Nemi verloren hatte. Freudig, eine Spur von dem Geliebten gefunden zu haben, ver- folgte sie, laut bald den Namen des geliebten Vaters, bald den ihres Nemi rufend, den finstern, durch die Laterne nur sparsam erhellten Gang. Eine Todtenstille, wenn sie schwieg, vermehrte das schauerliche Dunkel. Auch der lauteste Ruf erweckte keinen Wiederhall. Es schien die Nacht an ihren Thränen sich sättigen zu wollen, und ich wage es nicht, die weichen Leser in die blutende Tiefe ihres Herzens hinabzuführen, wo der Thau der Sehnsucht, gleich heißen Dämpfen nach dem Thränen- behälter empor getrieben wurde, um gleich Isländi- schen Quellen über Aug und Wange sich zu ergießen. Unfähig durch den Thränen Schleier die Gegenstände deut- lich unterscheiden zu können, zündete sich Maurile die Kiensackel an und nahm ihren Weg unter der von Ar- cueil laufenden nun zerfallenen Wasserleitung; doch plötzlich von einem kalten Entsetzen ergriffen, erstarrte sie, eine Bildsäule, ließ die hell lodernde Fackel aus der Hand gleiten, und sank ihr bald selbst nach.

Sie sah sich nämlich rings von grausenden Tod- tenschädeln und menschlichen Weingerippen umgeben, sie hatte als Kind und später als Jungfrau, den Tod- tentanz (La danse macabre) an den Wänden des Kirchhofes der unschuldigen Kinder, nie ohne Furcht und Entsetzen betrachten können; um so mehr mußte in ihrer gegenwärtigen Lage der Anblick haarloser Schä- del mit nackten Stirnhöhlen, Nasen und Thränenbein- nen und zahnlosen Kinnladen furchterregend auf sie wirken. Sie brach sich in der Nähe einer sogenann- ten Glocke (cloche), nämlich unter einer kegelförmigen Aushöhlung, die nach und nach zwischen dem obern Theile der Gallerie und der Oberfläche der Erde von selbst entstanden war. *)

Vor Zeiten mag in dieser Gegend ein Begräbniß- platz gewesen seyn. Bei Erbauung des Hospitals wur- den die Knochen und Schädel aufgeschichtet, um als Pfeiler die Erde zu stützen. Maurileus Furcht gab den Gerippen Leben und Bewegung, indes ein Cu- vier berühmt als Zoologe undzootomischer Museums- Director, wie in den Gypsbrüchen des Montmartre, nach vorweltlichen Thierknochen lumhergespähet haben würde.

Durch den sich verbreitenden Pechdampf der in eingesperrter Luft weniger rasch brennenden Fackel kam die Aermste wieder zur Besinnung. Von der Wirk- lichkeit ihres Daseyns überzeugt, getraute sie sich dennoch nicht, sich zu erheben, aus Furcht vor den Gerippen, von denen sie mit zugebrückten Augen sich klappernd umkreiset sah; und es gereicht allerdings zur Verwun- derung, daß ihr die Furcht nicht auch die Stimme versagte, mit der sie kreischend den Vater und Bräu- tigm herbeirief.

(Beschluß folgt.)

Ein Abentheuer des St.-Lambert.

Der Dichter St.-Lambert konnte einmal in der Nacht nicht schlafen, vielleicht weil er an seine Verse dachte, oder sonst etwas Anderes im Kopf hatte. Wäh- rend er schlaflos so da lag, hörte er die Thüre seines Schlafzimmers ganz leise öffnen. Da er ein ge- lassener, fast kaltblütiger Mann war, so blieb er ruhig liegen und horchte bloß auf. Jemand trat sachte her- ein, näherte sich dem Bette, öffnete die Vorhänge ein wenig, und schaute bei dem Scheine eines Lämp- chens, ob St.-Lambert schlafe. Dieser that wirklich als ob er schlafe. Nun griff die hereingetretene Person unter das Kopfkissen, wo St.-Lambert jede Nacht den Schlüssel seines Secretärs, in welchem sein Geld und alle seine kostbaren Effecten verschlossen waren, ver- steckte. Da dieß Niemand als sein Bedienter wissen konnte, so zweifelte er nicht, daß dieser Kerl der Dieb sey. Er war es in der That. Er begab sich ebenso leise mit dem Schlüssel zum Secretär, schloß ihn be- hende auf, und nahm einen Sack mit Geld heraus, den St.-Lambert am vorigen Tage bekommen hatte. Dieser hatte die Augen ein wenig geöffnet und bemerk- te zu seinem Schrecken, daß der Kerl mit einem Dol- che versehen sey. Nun hielt er es vollends für rath- sam, nicht die geringste Bewegung zu machen, um mit seiner Börse nicht auch sein Leben unter den Hän- den des Bösewichts zu verlieren. Nachdem der Be- diente den Secretär leise zugeschlossen hatte, schob er den Schlüssel wieder unter das Kopfkissen, schaute nochmals mit dem Lämpchen zu, ob sein Herr schlafe, und begab sich hinweg.

St.-Lambert konnte nun kein Auge mehr schlie- ßen; die nahe Gefahr, worin er geschwebt hatte, be- wegte ihn erst recht, nachdem sie vorbei war. Allein er sann nun darauf, wie er sich gegen den Kerl ver- halten, und ob er ihn der Justiz überliefern sollte, um ihn richten zu lassen.

*) Eine solche Glocke befand sich unter der Rue des Bourgiog- nens und zwar nach spätern Untersuchungen kaum 9 — 10 Schritte unter dem Straßenspüßer.

Er hatte einige Stunden lang in großer Bewegung da gelegen, als nochmals die Thüre seines Zimmers aufging, und der Bediente wiederum mit dem Lämpchen und dem Dolche hereintrat. Jetzt entsetzte sich St. Lambert und sah schon seinem letzten Augenblicke entgegen. Ein guter Genius gab ihm jedoch den Gedanken ein, diesmal sich wieder ebenso still, wie das erste Mal zu verhalten. Der Bediente schlich sich wie zuvor zum Bette, beschaute seinen Herrn beim schwachen Lampenscheine, zog den Schlüssel wieder hervor, öffnete nochmals den Secretär und legte den vorhin gestohlenen Geldsack wieder hinein, schob dann den Schlüssel unter das Kopfkissen und verschwand.

St. Lambert konnte vor Ungeduld kaum den Anbruch des Tages erwarten. Sobald er aufgestanden war, ließ er den Bedienten festnehmen; dieser wurde bestürzt und gestand sein Verbrechen.

„Ja, ich wollte Sie bestehlen, mein Herr! sagte er, »hätten Sie ein Wort gesprochen, so würde ich Sie ermordet haben, um nicht verrathen zu werden. Hernach aber überfiel mich die Reue, meinen Herrn bestohlen zu haben. Ich brachte die Geldsumme wieder zurück, aber mit dem festen Entschlusse, Sie zu ermorden, wenn ich Sie würde wachend angetroffen haben.“

Dabei zeigte der Bediente eine so aufrichtige Reue und eine solche Verzweiflung, daß St. Lambert aus Furcht, die Justiz möchte zu weit gehen, beschloß, dieser das Verbrechen nicht anzuzeigen, sondern seinem Bedienten zu verzeihen und ihn kaufen zu lassen, aber unter der Bedingung, sich nicht wieder in Dienst zu begeben, damit ihn keine ähnliche Versuchung befallen könne. Dieß versprach der Bediente, er fing ein Gewerbe auf dem Lande an, verheirathete sich, und man hat in der Folge nichts Böses von ihm vernommen.

der dortigen Sand- und Kiesgrube. Zwischen dem untern (tertiären) Sande und dem Steingeröll, etwa in 14 Fuß Tiefe von der Oberfläche an gerechnet, stieß man auf große Knochen, welche von der steilen Wand mit dem sie bedeckenden Gebirgsschutte herabstürzten. Bald darauf folgte der Backzahn nach. Letzterer ist fast ganz, bis auf etwa ein Viertel der Wurzel, erhalten, die Kaufläche ist nur wenig beschädigt; er wiegt etwa 4 Pfund. Das Thier kann, hiernach zu schließen, nur von mittlerer Größe gewesen seyn. Die übrigen Knochen, welche einen ziemlichen Koros füllen, sind sehr zersplittert und zerfallen, und kein einziger ist völlig erhalten. Ein Beinknochen von fast anderthalb Fuß Länge ist das größte und vollständigste Stück. Sehr wahrscheinlich stecken noch mehr Knochen an derselben Stelle im Berge, die sich künftig bei weitem Fortarbeiten leichter herausbringen lassen werden, als im gegenwärtigen Augenblicke. Die Stelle, wo diese Knochen lagen, mag etwa 30 Fuß senkrecht über der Thalfläche erhaben seyn. Es ist dieß bereits das zweite Thier dieser Art, das, so weit es bekannt ist, sein Grab im Kreuzberge gefunden hat. Sehr wahrscheinlich wird man künftig noch auf mehrere stoßen. Die meisten dieser Thiere, — sie sind bereits in der Umgegend von Berlin und Potsdam an einigen und zwanzig Stellen gefunden worden, — liegen immer an den Abhängen der Höhen verschüttet, welche die Flußthäler begleiten. Sie haben, als grasfressende Thiere, ehemals in den Flußthälern geweidet. Als das Wasser anstieg, haben sie sich auf die benachbarten Thälränder geflüchtet, und mit ihnen das Pferd, dessen Knochen häufig mit den ihrigen zugleich gefunden werden. Aus Instinkt hat gewiß jedes die höchste der ihm zunächst gelegenen Höhen gewählt, ist hier von dem schnellanschwellenden Gewässer ereilt, und unter dem später abgesetzten Diluvialschut begraben worden.

T h e a t e r.

Heute, den 20.: Marie, oder: Verborgene Liebe. Neue große Oper in drei Acten.

Sonntag, den 21.: Die Räuber. Schauspiel.

Montag, den 22.: Marie, oder: Verborgene Liebe. Neue große Oper in drei Acten.

Mammuthsknochen in der Nähe von Berlin.

Der Kreuzberg bei Berlin hat bereits im Jahre 1829 mehrere Stoßzähne und Knochen des vorweltlichen Elephanten oder Mammuth geliefert, welche sich beim Graben eines Brunnens in 60 Fuß Tiefe fanden. Vor ganz kurzem sind nun abermals an einer andern Stelle, am nördlichen Abhange des Kreuzberges, nahe an dessen Fusse, ein Backzahn und eine ganze Partie Knochen des Mammuths entdeckt worden, nämlich in

Auflösung der Charade im Myr. Blatte Nr. 41.

Briefwechsel.